

Der »Reiner Kretin«

Zu einer unbeachteten Beziehung von Kropf und Kröte in einer steirischen
Handschrift des frühen 13. Jahrhunderts

Von *ELFRIEDE GRABNER*

In der steirischen Zisterzienserabtei Rein bei Graz entstand in der 1. Hälfte des 13. Jahrhunderts das sogenannte »Reiner Musterbuch«¹, ein Vorlagenbuch für die am häufigsten gebrauchten Illustrationen, das zusammen mit anderen Texten dieser Zeit im Codex 507 der Österreichischen Nationalbibliothek in Wien verwahrt wird. Der ganze Codex umfaßt 149 Pergamentblätter, wobei die ersten 13 Blätter auf das Musterbuch entfallen. Die restlichen 136 Folien enthalten, neben einer Reihe anderer chronikartiger Schriften, eine »Mappa mundi«, eine »Philosophia mundi« und ein »Chronicon mundi« des Honorius Augustodunensis, eines gelehrten Theologen, der in der 1. Hälfte des 12. Jahrhunderts längere Zeit in England war und dann in der Nähe von Regensburg lebte, wo er seine Werke schrieb. In »De imagine mundi« erzählt er von den indischen Monstren, mit denen sich auch im folgenden 13. Jahrhundert die Enzyklopädisten noch eifrig befaßten, und die von ihnen entweder den Menschen oder den Tieren zugewiesen werden.

Die schon 1956 ausgesprochene Vermutung², daß »Musterbuch« und Texte des Codex zusammen eine Einheit bilden, scheint berechtigt. Es dürfte sich hier gleichsam um ein »Lehrbuch« handeln, das sowohl für den Illuminator bestimmt war, dann aber auch für denjenigen, der aus diesen Texten mit ihren Illustrationen ein Gesamtbild all dessen gewinnen wollte, was ein gebildeter »clericus« im 13. Jahrhundert wissen mußte.

Die ersten 13 Folien dieses Codex werden also vom »Musterbuch« eingenommen. Es enthält neben einem Alphabet aus gezierten Majuskeln Darstellungen der bürgerlichen Berufe, Federzeichnungen aus dem »Physiologus«, aber auch eine Reihe von Tierdarstellungen in sepiabrauner Tinte und Zinnober, die meisten stark stilisiert. Auf einem dieser Blätter findet sich, als ein späterer, aber immer noch dem

¹ F. Unterkircher, Reiner Musterbuch. Faksimile-Ausgabe im Originalformat des Musterbuches aus Codex Vindobonensis 507 der Österreichischen Nationalbibliothek. Kommentar. Graz 1979.

J. v. Schlosser, Zur Kenntnis der künstlerischen Überlieferung im späten Mittelalter. In: Jahrbuch der Kunsthistorischen Sammlungen des allerhöchsten Kaiserhauses XXIII, Wien 1902.

H. J. Hermann, Die deutsch-romanischen Handschriften (der Wiener Nationalbibliothek). Leipzig 1926 (= Beschreibendes Verzeichnis der illuminierten Handschriften in Österreich VIII/2).

² P. J. H. Vermeeren, Über den Codex 507 der Österreichischen Nationalbibliothek (Reiner Musterbuch). Den Haag 1956.

13. Jahrhundert angehörender Zusatz, die bisher älteste in einer nichtmedizinischen Handschrift aufgefundene Kropf- und Kretindarstellung³ (Abb. 1).

Unter den sechs sehr schablonenhaften Tierdarstellungen auf fol. 9^v, von denen man einigermaßen sicher Krebs, Eidechse, Skorpion, Salamander (mit menschlichen Händen!), ein Phantasietier mit spitzem Kopf, scherenartigen Vorderbeinen und einem mehrfach gewundenen Schwanz und eine Kröte erkennen kann, befindet sich die Gestalt eines behaarten Mannes mit ausgeprägten Arm- und Beinmuskeln und einem großen, dreilappigen Kropf. Einer dieser Kröpfe ist über die linke Schulter des auffallend muskulösen Mannes zurückgeworfen, während zwei schlaff herabhängende Brüste fast bis zum Bauch herabbaumeln. Der Kopf ist kurz geschoren, der Gesichtsausdruck leicht idiotisch, mit weit geöffnetem Mund und starr nach oben gerichteten Blick. In der Linken hält er einen »Rankenstab«, einen »Narrenstab« also, mit Drachenkopf und dreifach geringeltem Schwanzende. Auf die Bedeutung des Ranken- oder Narrenstabes, den der Kretin schwingt, ist schon mehrmals hingewiesen worden⁴, und sie ist kaum zu übersehen: der Zeichner wollte neben der grotesken Körpergestalt auch den tölpelhaften Geisteszustand andeuten.

Mit dem Zeigefinger und dem Daumen der rechten Hand erfaßt nun dieser kropfbehafte Tölpel das Afterende der über ihm schematisch dargestellten von etwas früherer Hand gezeichneten Kröte, ein Zusammenhang, dem im Laufe dieser Ausführungen noch ein besonderes Augenmerk zugewendet werden soll. Um diese bislang unbeachtet gebliebene Beziehung von Kropf und Kröte, die keine zufällige ist, zu deuten und zu interpretieren, erscheint es notwendig sich eingehend mit der fälschlich immer als »lyrche« oder »lurche« gelesenen Inschrift über dem Kopf unseres »Kropfeten« näher zu beschäftigen. Neben den unzutreffenden Lesungen als »lyrche«, wie sie vor allem von Kunsthistorikern vorliegen⁵, wurde in letzter Zeit sogar von volkscundlicher Seite eine fast als Witz anmutende Deutung versucht, diese Inschrift als »juche« zu lesen und damit den »ältesten steirischen Juchezer« zu belegen.⁶ Eine solche Erklärung ist aus dem klar nachprüfbar »Augenschein« völlig unhaltbar. Ganz abgesehen von der fälschen Lesung des Schriftzuges über dem Kopf des kropfigen Kretins, läßt sich der Freudeneruf »juche« in dieser Form als Interjektion des Lachens erst im späten 17. Jahrhundert erstmals nachweisen. So etwa bei Kaspar Stieler in seinem Werk »Der Teutschen Sprache Stammbaum« von 1691⁷, während er in den Fasnachtsspielen des 15. Jahrhunderts als »jucheiaok«



Abb. 1: Tierdarstellungen und Kretin aus dem »Reiner Musterbuch«. Federzeichnung, 13. Jh., Österr. Nationalbibliothek, Wien. Aufn.: Foto Baldur.

³ F. Merke, Geschichte und Ikonographie des endemischen Kropfes und Kretinismus Bern, Stuttgart, Wien 1971, S. 280 f.
L. Kretzenbacher, Frühe Wort- und Bildzeugnisse zum Kropf in den Alpenländern. In: Bayerisches Jahrbuch f. Volkskunde 1983/84, S. 66 f.
⁴ J. v. Schlosser (wie Anm. 1), S. 324.
F. Unterkircher (wie Anm. 1), S. 40.
Dietz-Rüdiger Moser, Fastnacht-Fasching-Karneval. Das Fest der »Verkehrten Welt«. Graz, Wien, Köln 1986, S. 99 – 106.
⁵ H. J. Hermann (wie Anm. 1), S. 358.
F. Unterkircher (wie Anm. 1), S. 40: »Über der Figur des Idiotten hat eine jüngere Hand das Wort 'lyrche' geschrieben – eine Erklärung zu den darüber abgebildeten Lurchen.«
⁶ S. Walter, Der älteste steirische Juchezer. In: Heimat als Erbe und Auftrag. Beiträge zur Volkskunde und Kulturgeschichte. Festschrift für Kurt Conrad. Salzburg 1984, S. 490 – 496.
⁷ K. Stieler, Der Teutschen Sprache Stammbaum und Fortwachs. Nürnberg 1691, S. 804.

belegt wird⁸. Die Inschrift muß hingegen eindeutig als »lyuche« gelesen werden, was nach den Grundregeln der Phonetik einem gesprochenen »lüche« gleichzusetzen wäre.

Was aber bedeutet nun dieses Wort »lyuche« oder »lüche«, das ebenfalls von etwas späterer Hand, aber immerhin noch im 13. Jahrhundert, wohl als Erläuterung für den ganz unvermutet auf eine Seite mit Tierbildern geratenen kropfbehafteten Töpel über dessen Kopf geschrieben wurde?

Hier erscheint es notwendig, wortgeschichtlich etwas weiter auszuholen. Mit ziemlicher Sicherheit kann angenommen werden, daß dieses »lyuche« mit dem mhd. *lücke*, einer heute ausgestorbenen Form für locker, schwammig, zusammenhängt, das wiederum dem Verbum *liechen*, ahd. *liohhan*, *lühhan*, got. *lūhan* nahe steht, mit der Bedeutung für alles, was nachgiebig, nicht steif und starr ist⁹. Noch im »Nomenclator« des Hadrianus Junius von 1591 wird *luck* für locker herabhängende, lange Ohren verwendet.¹⁰

Mit *lücke* oder *lucke* bezeichnet man aber noch um 1590 auch einen krankhaften Zustand, den die Glossare mit *languor*, *morbis*, *sichheyt*, *krafft-lose*, *müh* erklären¹¹. Es handelt sich also um ein Krankheitsbild, das mit *languor*, *morbis*, *languitudo*, *languitas*, *infirmitas* umschrieben wird¹² und sowohl die Mattigkeit, das Unvermögen, als auch die Blödigkeit bedeuten kann. Damit aber ergibt sich auch eine sinnvolle Erklärung für die Inschrift über dem Kopf unseres kropfigen Steirers im »Reiner Musterbuch« aus dem 13. Jahrhundert: »lyuche« oder »lüche«, das ist der durch seine schlaff herabhängenden Körperteile, den fast weiblich anmutenden Hängebrüsten, durch seinen dreilappigen Kropf, den idiotischen Gesichtsausdruck und die geschwungene Narrenkeule »Gezeichnete«, der schlaff-schwammige Unsinnige, der geistig Behinderte, der Kretin. Es ist der »Insiptiens«, wie ihn ein Jahrhundert später eine Pergamenthandschrift des steirischen Benediktinerstiftes St. Lambrecht darstellt¹³ (Abb. 2). Hier handelt es sich allerdings um ein Psalterium aus der 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts, das auf fol. 63^v in der Initiale D einen Mönch in langem, weißem Habit mit einem Narrenstab in der Hand, der an der Spitze eine Schweinsblase trägt, und einem kräftigen, vom Halse baumelnden Kropf zeigt. Kropf und Kretinmerkmale lassen sich auch hier gut erkennen: der Gesichtsausdruck der kleinen, untersetzten Gestalt ist infantil, die Hände und Füße sind plump. Mit seiner Rechten hält er den aus dem Halsausschnitt des Hemdes hervortretenden

⁸ F. Kluge – W. Mitzka, Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. Berlin, 18. Aufl. 1960, S. 333.

⁹ J. und W. Grimm, Deutsches Wörterbuch, 6. Bd. Leipzig 1855, Sp. 1224. Dazu eine Reihe weiterer Beispiele: So etwa in H. Gersdorff's »Feldbuch der Wundarznei« von 1528: »luck als ein schwam« Im Kräuterbuch des Hieronymus Bock von 1560 heißt es: »... wegen seines lucken marcks ...« und im »Neu vollkommen Kräuter-Buch« des Jacob Theodor Tabernaemontanus, Basel 1687, S. 822 u. 863: »Luckengewächs (= Polypen!), so am Rachen zu Zeiten sich anhencken« oder »die Frucht ist inwendig luck/als ein schwamm«. Weitere Beispiele bei J. Maaler (1529 – 1599): »halb luck oder wälk, halb verumpft«, auch im übertragenen Sin, wie eine »lugge gesundheit« oder eine »lugge stimme« (P. J. Stadler, Versuch eines Schweizerischen Idiotikon. Aarau 1812, 2, 183).

¹⁰ Hadrianus Junius, Nomenclator. Frankfurt/M. 1591, S. 395.

¹¹ L. Diefenbach, Glossarium Latino-Germanicum mediae et infimae aetatis. Frankfurt/M. 1857, S. 317 (nach einem Manuskript von 1590).

¹² Du Cange, Glossarium mediae et infimae Latinitatis. 1. Bd. (Unveränderter Nachdruck der Ausgabe von 1883 – 1887, Graz 1954), S. 115.

¹³ L. Kretzenbacher (wie Anm. 3), S. 68 f., Abb. 49. F. Merke (wie Anm. 3), S. 286, Abb. 85.



Abb. 2: Der kropfige »Insiptiens« in der Initiale D eines Psalteriums aus dem steirischen Benediktiner-Stift St. Lambrecht. Pergamenthandschrift, 2. H. 14. Jh., Universitätsbibliothek Graz. Aufn.: Foto Baldur.

Kropf. Der Buchmaler hat sogar am rechten Rand des blau-grünen Bildhintergrundes mit goldenen Fraktur-Lettern ein *insipiens* geschrieben. Wir haben es auf diesem Bildbeleg mit der Erläuterung eines geistlichen Inhaltes zu tun, mit einer Illustration des 52. Psalms: »Dixit insipiens in corde suo: non est Deus – Der Narr sprach in seinem Herzen: 'Es gibt keinen Gott'.«

Die Inschrift über unserem Reiner Kretin weist jedoch ebenfalls auf einen solchen »Unwissenden«, einen geistig Behinderten, auf einen »Insipiens« des profanen Bereiches hin, dessen abnormer Geisteszustand jedem damaligen Beschauer deutlich werden mußte, da der Zeichner dem Kretin den Narrenstab in die Hand gegeben hat, mit welchem er gestikuliert. Damit fällt wohl auch jene »Theorie«, die in dem Schriftzug »lyuche« über dem Kopf des Tölpels eine »Sprechblase« mit einem alpenländischen »Juche« zu erkennen vermeint und damit folglich den »ältesten steirischen Juchezer« belegt zu haben glaubt¹⁴. Sie kann wohl eindeutig widerlegt und in das Reich der Phantasie verwiesen werden.

Unser Reiner Klosterzeichner muß seinen Kretin mit den drei Kröpfen »nach dem Leben« gezeichnet haben. Zweifellos ist ihm dafür keine Vorlage zur Verfügung gestanden, doch wird er in der Umgebung der Reiner Abtei reichlich Gelegenheit gehabt haben, Kretins zu begegnen, da es an »kropfeten Steirern«¹⁵ auch damals nicht gemangelt haben dürfte.

Hier soll nun ein weiteres, bis heute unbeachtet gebliebenes Moment angeführt werden. Es ist dies die Beziehung des Kretins zum Frosch oder zur Kröte (beide werden in der frühen Tierliteratur und in den Bestiarien nicht auseinandergehalten!). Erstmals hat auf einen solchen Zusammenhang 1971 ein Mediziner¹⁶ hingewiesen, während diese Beziehung auch von den Kunsthistorikern in unserem Jahrhundert nicht erkannt wurde. Man hat diese Federzeichnung als die Figur eines »halbtierischen Idioten mit drei Kröpfen« benannt¹⁷, sie für ein »Erinnerungsbild« gehalten, das »ins Dekorative« umschlägt und zur Drolerie wird¹⁸.

Tatsächlich ist nun der Zusammenhang zwischen unserem kropfbehafteten Kretin und der Kröte kein zufälliger. Eidechse, Frosch und Kröte haben schon im Altertum und im Mittelalter bei der Behandlung des Kropfes und der Halslymphome, vor allem auch bei der sogenannten »Skrofulose« eine große Rolle gespielt. Unter Skrofulose verstand man eine krankhafte Beschaffenheit der Gewebe und Gewebssäfte, die durch Bakterienbefall zu Entzündungen neigen. Im Altertum wurden sie von berühmten Ärzten wie Hippokrates, Marcellus, Scribonius, Actuarius u. a. als eine gefährliche Kinderkrankheit angesehen. Über die tatsächliche Beschaffenheit der Skrofulose wußten die Ärzte allerdings nicht Bescheid, da sie darunter auch Geschwülste, wie Krebs und Kropf verstanden. Auch in der Neuzeit wurde sie selbst von Ärzten mit Tuberkulose zusammengeworfen¹⁹.

Der römische Schriftsteller Plinius d. Ä., der im Jahre 79 n. Chr. dem Vesuvausbruch zum Opfer fiel, empfiehlt in seiner »Naturkunde« eine grüne Eidechse dreißig Tage lang auf die »struma« zu binden und gleichzeitig ihr Herz in einer sil-

bernen Kapsel bei sich zu tragen²⁰. Dieser Brauch, eine Eidechse auf dem kropfigen Hals zu tragen hat sich übrigens in ganz ähnlicher Form bis zur Jahrhundertwende im oberitalienischen Treviso und Belluno erhalten.²¹

Hildegard von Bingen († 1178), die heilkundige Äbtissin des von ihr gegründeten Benediktinerinnenklosters auf dem Rupertsberg bei Bingen, hält allerdings wenig von der Eidechse als Heilmittel. Als Medikament taue nichts an ihr, schreibt sie in ihrer »Naturkunde«: *Quae autem in ea sunt ad medicamenta non valent*²².

Dafür finden wir bei ihr im Kapitel über die Kröte bereits deren Verwendung als Heilmittel bei Halsgeschwülsten, die sie »orfime« benennt. Unter »orfime« verstand man aller Wahrscheinlichkeit nach die bereits erwähnten »Skrofeln«. Das Wort versuchte man aus dem Griechischen herzuleiten, aus *órphninos*, was schwarz-purpurfarbig, dunkelfarbig bedeutet. Dieser Farbton soll genau den »tuberkulösen Hautpartien« im weiteren Verlauf der Krankheit entsprechen²³.

Nach Hildegard von Bingen mußte man also bei diesem mit »orfime« bezeichneten Halsgeschwülsten die Leber einer Kröte in feuchtes Erdreich packen und dann mit dieser Erde in andere Erde neun Tage lang vergraben. Danach soll man die Leber wegwerfen und die sie umhüllende Erde auf die Geschwülste legen. Wenn man dies drei Tage lang tue, sollten die Skrofeln heilen²⁴.

Auch Ärzte haben im Mittelalter Frösche und Kröten (die meistens in einem Atemzug genannt werden) zu den verschiedensten kurativen Zwecken verwendet. Im 13. Jahrhundert rühmt sich Arnald von Villanova († 1311), eine Abdominalfistel damit kuriert zu haben, daß er den Patienten jeden Morgen ein Froschherz in Form einer Pille einnehmen ließ. In der 1. Hälfte des 14. Jahrhunderts prahlt der Londoner Arzt John of Gadesden, er habe einen hohen Preis für ein Rezept bekommen, dessen Hauptingrediens drei Laubfrösche waren²⁵. Das vom italienischen Chirurgen Giovanni Vigo aus Rapallo († um 1520) in seinem Lehrbuch angeführte »Emplastrum de ranis« galt als spezifisches Kropfpflaster und wurde in dieser Form in den Pharmakopöen bis ins späte 18. Jahrhundert geführt²⁶. Auch im Arzneibuch des Schweizer Arztes Theodor Zwinger (1658–1724) wird es als »Emplastrum Vignis de Rana« bei »Halß-kropf« »auswendig« empfohlen²⁷. Aber auch bei »Halß-trüsen Geschwulst/Ferkleindrüsen/Scrophulae« könne man, wenn andere Mittel nicht helfen sollten, das »Emplastrum de ranis Vignis cum Mercurio« auf die Halsgeschwülste legen²⁹.

²⁰ C. Plinius Secundus, *Historia naturalis* 30, 36: Lacertus viridis adalligatur, post dies XXX alium adalligatum oportet. Quidam cor eius in argenteo vasculo servant ad feminarum strumas.

²¹ O. v. Hovorka – A. Kronfeld (wie Anm. 19), S. 16.

²² J. P. Migne, *Patrologia Latina*. tom. 197: S. Hildegardis abbatissae opera omnia. Paris 1882, Sp. 1342.

²³ G. Hertzka, *So heilt Gott*. Stein a. Rhein. 4. Aufl. 1974, S. 56.

²⁴ J. P. Migne (wie Anm. 22), Sp. 1341.

²⁵ F. Merke (wie Anm. 3), S. 282.

²⁶ Neue Apotheker Taxordnung, oder der Werth und Preis aller sowohl einfachen, als zusammengesetzten theils Chymisch-theils Galenischer Arzeneyen . . . Wien 1771, S. 34 (= Faksimiledruck der Schering Wien Ges.m.b.H. Wien ca. 1984).

²⁷ Th. Zwinger, *Sicherer und Geschwinder Artzt/Oder Neues Artzney-Buch*. . . Basel, 5. Aufl. 1725, S. 654.

²⁸ Ferkleindrüsen: aus Scrofula = Ferklein, die geschwellenen Drüsen, die den Schweinsdrüsen ähnlich waren.

²⁹ Th. Zwinger (wie Anm. 27), S. 661 f.

¹⁴ S. Walter (wie Anm. 6).

¹⁵ L. Kretzenbacher, *Die kropfeten Steirer. Historischer Landesspott und alte Volksmedizin*. In: *Blätter f. Heimatkunde* 22, 1948, S. 73 – 83. Derselbe (wie Anm. 3), 63 – 83.

¹⁶ F. Merke (wie Anm. 3), S. 282.

¹⁷ J. v. Schlosser (wie Anm. 1), S. 279 – 338, bes. S. 324.

¹⁸ F. Unterkircher (wie Anm. 1), S. 40.

¹⁹ O. v. Hovorka – A. Kronfeld, *Vergleichende Volksmedizin*, Bd. 2, Stuttgart 1909, S. 687.

Krötenöl, mit dem man den Kropf bestrich, war ein ebenfalls sehr beliebtes, in den Apotheken noch bis ins späte 18. Jahrhundert angebotenes Kropfheilmittel³⁰.

Der Reichsarzt Johann Gufer aus Memmingen empfiehlt im 17. Jahrhundert Krötenpulver gegen alle »vergifteten Schäden«, vornehmlich gegen die Pest. Auf die schon aufgetretenen Beulen müsse man jedoch eine ganze Kröte binden. Ähnliches bewirken auch »lebendige Frösche auff die Pestilenzische Car buckeln« gelegt. Sie sollten das Gift herausziehen und die harten Beulen erweichen.³¹

Obwohl der lange Zeit in der Steiermark wirkende, aus dem oberösterreichischen Sarleinsbach stammende Arzt Adam von Lebenwaldt (1624–1696) die Kröten nach der damaligen medizinischen Ansicht für äußerst giftig hält, beschreibt er in seinem »Arzneibuch« ebenfalls die kurative Anwendung dieser Tiere. Denn »es ist nichts so giftig welches nicht zu einer Medizin kan gemacht werden«³². Er rühmt sie, wie die Ärzte seines Jahrhunderts, vor allem als Mittel gegen die Pest. Eine »ausgedörnte Krot« in der Pest am Hals getragen oder auf die Pest-Beulen und »Carfunckel« aufgelegt, »ziehet alles gift an sich«, die Kröte selbst werde dabei anschwellen und groß werden, »als ob sie wieder lebendig wäre worden«³³. Er kennt aber auch Heilwirkungen von Kröten bei anderen Krankheiten, so etwa das Auflegen von gedörrten Kröten bei Schwellungen, das Bestreichen mit Krötenöl bei Geschwülsten der Bauch-Wassersucht, das Applizieren von Krötenpflaster »in des Hirns Aberwitzigkeit und giffigen Fiebern«, bei Kopfschmerzen und »roter Ruhr«³⁴. Abschließend betont Lebenwaldt dann nochmals die giftnziehende Wirkung der Kröte: *Gleich wie der Magnet das Eisen ziehet also die Kröt das Giff / sie ist des Menschen Feind aber des Giffis Freund.*

Über eine innerliche Anwendung und Wirkung von »präparierten Kroten« bei Wassersucht, Fieber und Krebs, wie sie anscheinend auch in seinem obersteirischen Wirkungsbereich üblich war, wolle er sich jedoch nicht äußern, denn »ich will hier keinen Apotheker abgeben«³⁵.

Kröte und Frosch waren also in der alten Medizin, wie die wenigen Beispiele, die sich beliebig vermehren ließen, zeigen, wegen ihrer Arzneistoffe hoch eingeschätzt, ebenso wie das auch heute noch ist, wengleich sich in den letzten Jahrhunderten ihre Verwendung auf das Gebiet der experimentellen Grundlagenwissenschaften verlagert hat³⁶.

Wir wissen aus Berichten und Beschreibungen von Absonderlichkeiten des frühen 13. Jahrhunderts – also zu einer Zeit, als das Reiner Musterbuch entstand – daß es damals viele Kropfige, vornehmlich in der östlichen Welt, gab³⁷. Aber wir erfahren auch Ähnliches aus Kärnten – was sicher auch für die benachbarte Steiermark angenommen werden kann –, wenn der aus England stammende Franziskaner Fra Bartholomaeus Angelicus († um 1250), der wohl in Paris und Magdeburg gewirkt hat, aber in Kärnten selber gar nie gewesen ist, in seiner Schrift »Über die

³⁰ G. F. Most, Encyclopädie der gesammten Volksmedizin. Leipzig 1843. Neudruck Graz 1973, S. 328;

Neue Apotheker Taxordnung... (wie Anm. 26), S. 44 (Olüi Ranarum).

³¹ D. J. Gufers Kleine Hauß Apotheck/. . . Kempten o. J. (1711) S. 176, 178, 89 f.

³² A. v. Lebenwaldt, Land-Stadt-Und Hauß-Artzney-Buch/. . . Nürnberg 1695, S. 262.

³³ Derselbe, S. 263 f.

³⁴ Derselbe, s. 261–263.

³⁵ Derselbe, S. 399.

³⁶ K. E. Rothsuh, *Laudatio ranae exploratae*. In: *Sudhoffs Archiv* 57, 1973, S. 231–244.

³⁷ L. Kretzenbacher (wie Anm. 3), S. 67 f.

Eigentümlichkeiten der Dinge« (*De proprietatibus rerum*) auch dort von vielen Kropfigen (*plurimi strumosi*) zu berichten weiß und die Ursache dafür im kalten Gebirgs-Schmelzwasser sieht³⁸. Dann können auch die Kretins nicht gefehlt haben. Solche *strumosi* waren sicher auch unter den Leibeigenen des Klosters, wo sie – wie das bis in die unmittelbare Gegenwart noch üblich war –, leichtere Landarbeit verrichten mußten.

Die Annahme, daß bei solchen Leiden auch der Glaube an die Heilwirkung von Tieren in den breiten Volksschichten nicht fehlte, scheint also berechtigt und läßt sich auch durch einige Beispiele aus dem Bereich der Volksmedizin glaubwürdig belegen.

Noch in der Mitte des 19. Jahrhunderts legte man in der Rheinpfalz gegen den Kropf eine Kröte auf oder ließ einen lebenden Maulwurf darauf sterben. In Franken hingegen trug man einen Laubfrosch- oder einen im abnehmenden Monde abgehauenen Krötenfuß um den Hals³⁹. Ähnlich verfuhr man in Pommern, wo man allerdings den Krötenfuß nicht um den Hals trug, sondern mit ihm den Kropf bestrich⁴⁰. In Thüringen stellte man aus in Öl gekochten und eingedickten Fröschen eine eigene »Kropfsalbe« her, die man auf die Halsgeschwulst legte⁴¹.

Auch die zu beiden Seiten des Zungenbändchens vorkommenden Geschwülste, die man als »Frosch« oder »Fröschel« bezeichnete, versuchte man durch das Aufbinden eines lebenden Frosches unter dem Kinn zu heilen, wie es 1697 in einem Rezept im »Freywillig-auffgesprungenen Granat-Apfel«, einem weitverbreiteten und an die 20 Auflagen erreichenden Arzneibuch empfohlen wird: *Item, man muß ein lebendigen Frosch/unter die Kühn binden/so bald er todt/wiederumb ein frischen aufflegen/ist probirt worden*⁴².

Der »New reformiert- und vermehrte Helden-Schatz« des Johannes Staricius, ein Lehrbuch von der Magie im Kriege, das vom 17. Jahrhundert an immer neue Auflagen erfahren hat, empfiehlt bei dem gleichen Leiden, das hier allerdings nicht »Frosch« sondern »Kröte am Hals« heißt, ebenfalls Kröten als Heilmittel. Es mußten aber »dürre, gespießte Kröten« sein, die man auf heiße Kohlen legte und den dabei entstandenen Rauch bei geöffnetem Mund in den Rachen zog⁴³.

Das Auflegen von gedörrten Kröten, die im sogenannten »Frauendreißiger«, das ist die Zeitspanne zwischen Maria Himmelfahrt (15. August) und Maria Geburt (8. September), die im Volksleben eine besondere Bedeutung hat, gefangen werden mußten, galt noch in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts im Sudetenland als beliebtes Mittel bei Geschwüren, Vergiftungen und Schlangenbissen bei Mensch und

³⁸ F. Merke (wie Anm. 3), S. 282.

L. Kretzenbacher, *Die kropfeten Steirer haben früh bezeugte Kärntner Verwandte*. In: *Die Kärntner Landsmannschaft* 1985, H. 10, S. 68.

³⁹ G. Lammert, *Volksmedizin und medicinischer Aberglaube in Bayern und den angrenzenden Bezirken*, begründet auf die Geschichte der Medizin und Kultur. Würzburg 1869, S. 239.

⁴⁰ J. Jühling, *Die Tiere in der deutschen Volksmedizin alter und neuer Zeit*. Mittweida 1900, S. 119.

⁴¹ Derselbe, s. 41.

⁴² *Freywillig-auffgesprungenen Granat-Apfel/Deß Christlichen Samaritans Oder Auß Christlicher Liebe deß Nächsten eröffnete Gehaimbnus . . . Grätz 1697*, S. 297.

⁴³ J. Staricius, *New-reformiert-und vermehrter Helden-Schatz . . . 8. Aufl. o.O.u.o.J. (ca. 1750)*, S. 272.

Vieh⁴⁴. Freilich sind das keine auf bestimmte Landschaften beschränkte Praktiken der Volksmedizin, sondern das Auflegen von gedörrten oder lebenden Kröten bei Geschwülsten, Wassersucht, Krebs, Pest und anderen Krankheiten war ein häufig geübtes Heilverfahren der Schulmedizin, wie es an einigen Beispielen bereits aufgezeigt werden konnte. Die getrocknete und verkohlte Geburtshelferkröte (*Alytes obstetricans*) war bereits in der mittelalterlichen Apotheke offizinell und galt als wehentreibendes Mittel⁴⁵.

In der Steiermark verwendete man noch zu Beginn des 20. Jahrhunderts getrocknete Kröten als Heilmittel bei verschiedenen Rinderkrankheiten. Dazu wurde die Kröte auf einen Stock gespießt, in der Sonne getrocknet und dann dem kranken Vieh, das an der »Kreuzdörr« oder »Lendkrot«⁴⁶ litt, eingegeben. Oder man legte ein Tuch, in das man vorher den Rauch des verbrannten Pulvers aufgefangen hatte, dem Vieh auf das Kreuz⁴⁷.

Sehr deutlich wird dieser Zusammenhang von Kröte, Frosch und Halsgeschwulst (Kropf) in einer niederösterreichischen Beschwörungsformel, mit der man das Übel, das man als Tier, nämlich als »Frosch« oder »Kröte« ansprach, wegzuschicken versuchte:

*Hupf Frosch, hupf Krot,
über Brein und Schrot,
bis zur heiligen Vesperzeit,
sonst kimmst nimmer in die hl. Ewigkeit.
Hilf dir Gott der Vater,
hilf dir Gott der Sohn,
hilf dir Gott der hl. Geist.*⁴⁸

Kehren wir also nochmals zu dem Zusammenhang von Kröte und Kropf, von dem wir ausgegangen sind, zurück. Die Kröte gilt im Volksglauben als giftiges Tier. Schon in der Antike wird die Giftigkeit der Kröte erwähnt, auch die medizinischen Schriftsteller glauben daran, wobei zwischen Frosch und Kröte selten klar unterschieden wird. So berichtet Plinius d. Ä. (23–79 n. Chr.) in seiner »Naturgeschichte« (32, 50): »Diejenigen Frösche, welche Kröten (*rubetae*) heißen, in Dornhecken wohnen, die größten von allen sind und sozusagen zwei Hörner haben, strotzen von Gift«.

Es ist also nicht verwunderlich, daß die Kröte, deren Drüsensaft beim Menschen höchstens ein Brennen der Schleimhaut verursacht, zu einem Sinnbild heimtückischer Feindseligkeit geworden ist. Durch die ihr schon früh anhaftende Giftigkeit wird sie auch zu einem wirksamen Mittel gegen den »Bösen Blick« und Verhexung.

Ein Holzschnitt im Kräuterbuch des Hieronymus Bock von 1556 stellt einen Buchsbaum dar, an dessen Wurzel eine Kröte sitzt (Abb. 3). Links vom Buchsbaum



Abb. 3: Buchsbaum, Hahn und Kröte wehren dem bösen Zauber. Holzschnitt aus dem Kräuterbuch des Hieronymus Bock, 1556. Aufn.: R. Nederost.

⁴⁴ E. Ulbrich, Zur Kenntnis der Volksheilmittel des Sudetenlandes. In: Arbeiten der deutschen Gesellschaft f. Geschichte der Medizin, der Zahnheilkunde und der Naturwissenschaft 27, Greifswald 1940, S. 17.

⁴⁵ M. Höfler, Volksmedizin und Aberglaube in Oberbayerns Gegenwart und Vergangenheit. München 1888, S. 148.

⁴⁶ Unter »Kreuzdörr« oder »Lendkrot« verstand man eine sehr schmerzhaftes Krankheit in der Lendengegend der Rinder. Man glaubte, daß das »Mark« schwinden und austrocknen würde.

⁴⁷ Hsl. Ferk – Archiv im Steirischen Volkskundemuseum, St. Lorenzen ob Eibiswald, St. Veit a. Vogau.

⁴⁸ Aus Raabs, Niederösterreich. Vgl.: L. Schmidt, Volkskunde von Niederösterreich, 2. Bd., Horn 1972, S. 155.

ist ein Hahn zu sehen und rechts eine geflügelte, groteske Gestalt, mit vogelähnlichen Kopf und Schnabel, die eben davonläuft. Bei der teuflischen Gestalt, die hier die Flucht ergreift, dürfte es sich wohl um die Darstellung eines Basilisken handeln, eines seltsamen Mischwesens, halb Drache, halb Hahn, wie es in den Sagen von Mittelalter bis in den Barock geschildert wird. Auf seine Entstehung aus einem dotterlosen Hahnenei, das von einer Kröte bebrütet wird, von der auch schon Plinius d. Ä. und Hildegard von Bingen⁴⁹ zu berichten wissen, scheint dieser Holzschnitt aus der Mitte des 16. Jahrhunderts hinzuweisen. Neben der dämonenabwehrenden Funktion des Buchsbaumes erscheint der Hahn aber auch in einer anderen Funktion, nämlich als Morgenrufer oder Künder des Tages⁵⁰, der zusammen mit dem Buchsbaum dem bösen Zauber wehrt. Möglicherweise wollte der Holzschnitzer auch eine ähnliche »Abwehrfunktion« der Kröte zuschreiben, denn nach altem Volksglauben soll ja eine im Stall aufgehängte, gedörrte Kröte das Vieh vor dem »Bösen Blick« schützen. In ähnlicher Weise wollte man in der Steiermark auch kleine Kinder vor dem »Verschreien« beschützen, indem man ihnen ein Krötenbein oder das Pulver einer gedörrten Kröte, die zwischen den beiden »Frauentagen« (das ist zwischen Maria Himmelfahrt und Maria Geburt) gefangen werden mußte, um den Hals hängte⁵¹.

Der Holzschnitt im Kräuterbuch des Hieronymus Bock soll also darstellen, wie Buchsbaum und Hahn, und wohl auch die Kröte, unheilabwehrende Kraft besitzen.

Ein von M. Höfler in seinem »Krankheitsnamen-Buch«⁵² und später auch von Hovorka – Kronfeld⁵³ vermuteter Wortzusammenhang von Kretin und Kröte besitzt allerdings wenig Glaubwürdigkeit. Höfler will das Wort Kretin, das »eigentlich nicht volkstümlich, nur durch die Ärzte etwas bekannter geworden ist«, weder von *chrétien*, *christiani*, noch von *creatura* abgeleitet sehen, sondern er versucht aus einem romanisierten *cretino* eine Wortverbindung mit Kröte herzustellen, die vielfach den Kretinkropf bezeichnet⁵⁴.

Weitere etymologische Deutungsversuche für die Bezeichnung Kretin, wie etwa die Ableitungen von *creta*, Kreide, kreidig, bleich (nach der fahlen, schlaffen Haut), wie sie sich beim Anatomen Rudolf Virchow noch in der Mitte des 19. Jahrhunderts findet oder von *crest* (*crête*) = Gänsefuß aus rotem Stoff zur Kenntlichmachung der Aussätzigen in den Pyrenäen (unter denen sich viele Kretins befanden), scheiden hier wohl aus⁵⁵. Heute wird daher die Bezeichnung »Kretin«, die erstmals in einer

⁴⁹ »Wenn eine Kröte, wenn sie gebären soll, das Ei einer Schlange oder eines Huhnes sieht, gewinnt sie es lieb, setzt sich darauf und brütet . . . Wenn die Kröte spürt, daß das Junge im Ei zu leben beginnt, entflieht sie, das Junge zerbricht die Schale seines Eies und kriecht aus. Dabei stößt es seiner Natur gemäß einen sehr starken feurigen Atem aus. Mit diesem Atem tötet der Basilisk alles, was er lebend antrifft . . .« Vgl. Hildegard von Bingen, Naturkunde. Das Buch von den inneren Wesen der verschiedenen Naturen in der Schöpfung. Nach den Quellen übersetzt und erläutert von Peter Riehte. Salzburg 3. Aufl. 1980, S. 140 f.

⁵⁰ Vgl. dazu: L. Kretzenbacher, Der Hahn auf den Kirchturm. Sinnzeichen, Bibel-exegese und Legende, In: Rheinisches Jahrbuch f. Volkskunde 9, 1958, S. 194 – 206; Derselbe, Heimat im Volksbarock. Kulturhistorische Wanderungen in den Südostalpenländern (= Buchreihe des Landesmuseums f. Kärnten, 8) Klagenfurt 1961, S. 85 – 92.

⁵¹ V. Fossel, Volksmedizin und medicinischer Aberglaube in Steiermark. Graz, 2. Aufl. 1886, S. 64 f. (Enns- und Sulmtal, Stübing).

⁵² M. Höfler, Deutsches Krankheitsnamen-Buch. München 1899, S. 829.

⁵³ O. v. Hovorka – A. Kronfeld (wie Anm. 19), Bd. 1, 1908, S. 261.

⁵⁴ M. Höfler (wie Anm. 52), S. 829.

⁵⁵ F. Merke (wie Anm. 3), S. 265.

Reisebeschreibung des Kantons Wallis von 1750 für die Schwachsinnigen dieses Landstrichs gebraucht wird und sich schon 1754 in einer französischen Enzyklopädie findet⁵⁶ aus dem französischen *crétin*, dem ein ital. *cretino* und ein lat. *christianus* entspricht, dahin erklärt, daß sie als ein schonender Ausdruck, wie etwa *insipiens* oder *innocens* für jene Unglücklichen verwendet wird, die als besonders beschützte Wesen gelten⁵⁷. Man wollte damit wohl auch andeuten, daß es sich bei solchen Wesen – trotz der schweren körperlichen und geistigen Benachteiligung – um einen Christen, also um einen Menschen und nicht um ein Monstrum handle.

Dieser von Höfler und Hovorka – Kronfeld angenommene Wortzusammenhang von Kretin und Kröte beruht wohl auf einer Verquickung mit dem Volksglauben, nach dem der Kretin mit einer Kröte unter der Zunge behaftet sein soll. Nach einer ähnlichen Vorstellung erzeugt die eine Verbindung mit einem weiblichen Wesen eingegangene Kröte »verkrottete« Kinder, also Kretins. Ist nun das Neugeborene »verkrottet«, d. h. krankhaft oder monströs entartet, so ist dies nach dem Volksglauben eine deutliche »demonstratio ad oculos«, daß die Kröte als »Krötenal« die weibliche Frucht des Menschen beeinflußt hatte⁵⁸.

Die Beziehung des Kretins zur Kröte ist jedenfalls keine zufällige, auch wenn sich zwischen beiden keine unmittelbare etymologische Verbindung herstellen läßt.

Zusammenfassend läßt sich also über die bisher älteste in einer nichtmedizinischen Handschrift aufgefundene Kropf- und Kretindarstellung im Codex 507 der Österreichischen Nationalbibliothek in Wien, im sogenannten »Reiner Musterbuch«, eine sicherlich nicht zufällige Beziehung zwischen Kröte und kropfbehafteten Kretin festhalten. Die über dem Reiner Kropfligen angebrachte Inschrift läßt sich – entgegen einer ungläubigen Deutung als »juche« und somit als »ältester steirischer Juchezer« – eindeutig als »lyuche« lesen, was einen Krankheitszustand bezeichnet und sowohl das Unvermögen als auch die Blödigkeit ausdrücken soll. Es ist also der durch seine typisch kretinischen Merkmale der schlaff herabhängenden Brüste und einen dreilappigen Kropf kenntlich gemachte geistig Behinderte, der durch sein Unvermögen »Gezeichnete«, der »Insipiens«, wie ihn später auch eine Pergament-Handschrift des steirischen Benediktinerstiftes St. Lambrecht darstellt.

Diese Beziehung des Kropfbehafteten zur Kröte und zum Frosch blieb lange unbeachtet. Frosch und Kröte spielten jedoch schon im Altertum und im Mittelalter bei der Behandlung des Kropfes eine große Rolle. Auch im 17. und 18. Jahrhundert fanden sie in der Schul- wie in der Volksmedizin häufig Verwendung und noch im 20. Jahrhundert war das Auflegen von gedörrten Kröten bei verschiedenen Geschwülsten üblich. Besonders stark lebte dieser Zusammenhang von Kropf und Kröte noch im Volksglauben weiter, wonach der kropflige Kretin sogar mit einer Kröte unter der Zunge behaftet sein soll oder ein durch solche Geschwülste verunstaltetes Neugeborenes gleichsam als »verkrottet« galt.

⁵⁶ D. Diderot u. J. d'Alembert, Encyclopédie ou Dictionnaire Raisonné des Sciences, des Arts et des Métiers, tom. 4. Paris 1754.

Vgl. dazu: F. Merke (wie Anm. 3), S. 264 f.;

K. Frick, Lorenz Crysanth Edler von Vest der Jüngere (1776 – 1840) und der Kretinismus in Kärnten. Ein Beitrag zur Geschichte des Kretinismus. In: Carinthia I, 155, 1965, S. 576 f.

⁵⁷ F. Kluge – W. Mitzka (wie Anm. 8), S. 403.

Medizinische Studien zum Kretinismus in den Ländern der österreich-ungarischen Monarchie liegen schon im 19. Jahrhundert vor: Vgl. dazu: E. Klebs, Studien über die Verbreitung des Cretinismus in Österreich sowie über die Ursache der Kropfbildung. Prag 1877;

B. Knapp, Untersuchungen über Cretinismus in einigen Theilen Steiermarks. Graz 1878.

⁵⁸ O. v. Hovorka – A. Kronfeld (wie Anm. 53), S. 261.

Neben der sogenannten »Krankheitsübertragung«, der *Transplantatio morborum*⁵⁹, spielt auch der volkstümliche Grundgedanke *Similia similibus* eine Rolle, wobei eine Verknüpfung als Folge einer naiv gesehenen Ähnlichkeit erfolgte, wie sie oft in der Volksmedizin maßgebend ist: Die Kröte gilt wegen ihrer warzigen Haut als Heilmittel gegen verschiedene geschwulstartige Erkrankungen. Sie galt aber auch als giftiges Tier, was ihre kurative Anwendung bei Vergiftungen oder Seuchen, etwa bei der Pest, nach demselben *Similia similibus*-Prinzip erklärt: Sie zieht alles Gift an sich, wie es noch der Arzt Adam von Lebenwaldt im 17. Jahrhundert für möglich hält. Die Verwendung der Kröte als volksmedizinisches Heilmittel ist aber auch eine Folge des Dämonenglaubens und hat sich aus diesem ebenfalls auf dem Wege prälogischer Verknüpfung entwickelt.

Dieser schon im 13. Jahrhundert weitverbreitete Glaube an die kurative Wirkung der Kröten und Frösche dürfte wohl auch den Reiner Zeichner dazu bewogen haben, seinen »nach dem Leben« gezeichneten kropfigen Kretin der Musterzeichnung der Kröte beizufügen.

⁵⁹ E. Grabner, Die »Transplantatio morborum« als Heilmethode in der Volksmedizin. In: Österr. Zeitschrift f. Volkskunde XXI/75, 1967, S. 178 – 195; Dieselbe, Grundzüge einer ostalpinen Volksmedizin. Wien 1985, S. 232 – 241 (= Mitteilungen des Instituts für Gegenwartsvolkskunde 16).